

Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens

VON HANS RUDOLF SENNHAUSER

I. KIRCHLICHE TOPOGRAPHIE VON CHUR

Kathedrale und Kapellen auf dem Hof

Die Marien-Kathedrale von Chur ist in der Art der meisten Kastellkirchen der Nordschweiz nicht im Zentrum des spätrömischen Castrums, sondern am höchsten Punkte an die Umfassungsmauer gebaut (Abb. 1). Sie beherrscht das abfallende Areal im Kastell-Innern. Seit dem 4. Jahrhundert hat die Churer Kathedrale ihren Standort nie aufgegeben, und in der Randbebauung des Dom-Plateaus, des »Hofes«, mit der festen, turmbewehrten Mauer haben sich – auch wenn das Ensemble in allen Teilen erneuert wurde – die wesentlichen Züge des spätantiken Castrums erhalten. Zur »Familie« der Kathedrale gehörten mehrere Kapellen auf dem Hof. So vermutet E. Poeschel¹⁾ eine im Necrologium Curiense (zweite Hälfte 12. Jahrhundert) genannte Kapelle der Augsburger Heiligen Afra in Kathedralennähe. Von der Florinuskapelle (St. Florinus von Remüs/Ramosch/GR), die in der Otmarsvita genannt wird, ist zwar erst eine spätmittelalterliche Nennung (1246) gesichert, aber man darf vermuten, daß sie mit einer Kapelle identisch ist, die in der Otmarsvita Gozberts des Jüngeren (Überarbeitung durch Walahfrid zwischen 834 und 838) genannt wird²⁾. Die Kapelle St. Johann Baptist (und Ulrich? Im Necrologium Curiense heißt es unter dem 17. November: *Dedicatio ecclesie S. Johannis et S. Udalrici*) mag aus dem ursprünglichen Kathedralen-Baptisterium entstanden sein. Vielleicht ist die Laurentiuskapelle, die 958 erstmals urkundlich erscheint und in der während der Bauarbeiten an der Kathedrale geurkundet wurde, erst im Zusammenhang mit der Schlacht auf dem Lechfeld entstanden. Nachdem aber alterwähnte Kirchen wie Reams und Untervaz (beide, wenn auch ohne Patrozinium, im Urbar des Reichsgutes

1) In: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 7 (Chur und der Kreis Fünf Dörfer), Basel 1948, S. 202 ff.

2) Sankt Otmar. Die Quellen zu seinem Leben, lateinisch und deutsch, hrsg. von JOHANNES DUFT (Bibliotheca Sangallensis, Bd. 4), Zürich 1959, S. 10 f.

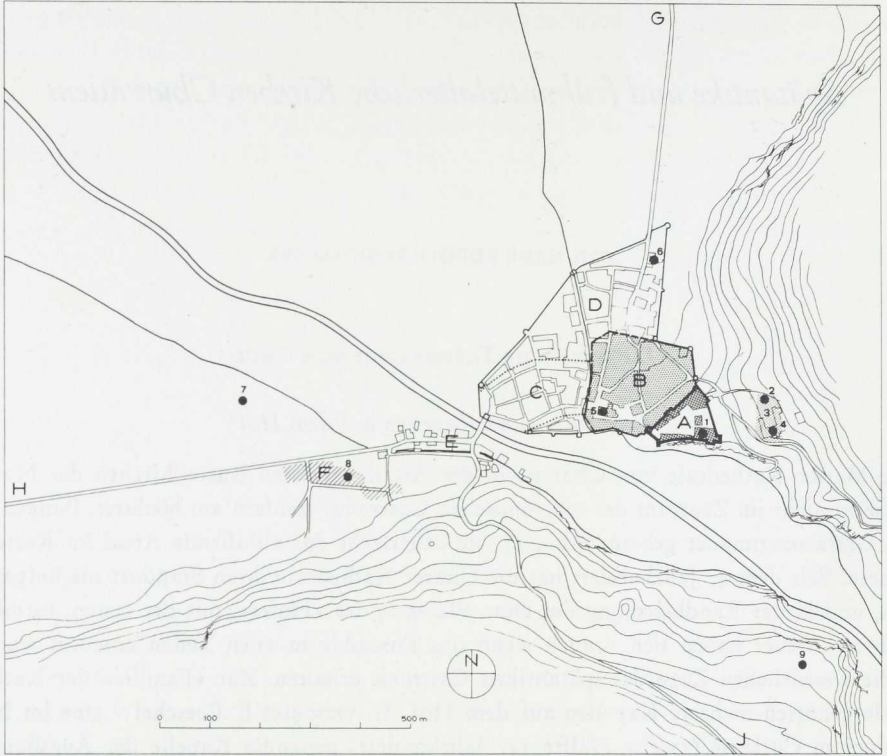


Abb. 1 Chur im Frühen und Hohen Mittelalter.

A Der Hof; B, C Burgus Superior (frühmittelalterliche Erweiterungen); D Salas (östl. Reichsgasse), Clawuz (westlich); E, F Welschdörfli, F spätröm.-frühma. Gräberfeld; G Fortsetzung der Reichsgasse, Straße zum Bodensee und nach Zürich; H Oberland, Splügen; J Lenzerheide, Julier.
 1 Kathedrale; 2 St. Stephan; 3 Gräberfeld; 4 St. Andreas-St. Luzi; 5 St. Martin; 6 St. Regula; 7 St. Salvator; 8 St. Peter; 9 St. Hilarius. (Plangrundlagen: P. Hemmi 1835, E. Poeschel 1948, Chr. Simonett 1976).

genannt) und Paspels, das bis ins 5. Jahrhundert zurückreichen dürfte³⁾, das Patrozinium des Römer-Diakons Laurentius aufweisen, möchte man ein weit höheres Alter des Patroziniums in Chur für möglich halten⁴⁾. Bisher ist erst die Florinus-Kapelle auf dem Hof archäologisch untersucht worden, wobei noch dazu das Ergebnis für das Frühmittelalter negativ war. Immerhin läßt sich anhand des Befundes die Existenz einer frühmittelalterlichen Vorgängerin der ältesten nachgewiesenen Florinuskapelle nicht eindeu-

3) Siehe S. 217 f.

4) So auch ERWIN POESCHEL, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich und Leipzig 1930, S. 21.

tig verneinen⁵⁾. (Die Freilegung der Laurentiuskapelle im Jahre 1888 erbrachte nicht viel mehr als Lage und Dimensionen: Die Kapelle lag an der Stelle des heutigen Hofbrunnens⁶⁾.)

Memorien und Friedhofkirchen

Auf einem Plateau am Hang des Mittenberges oberhalb des Hofes standen im Kastell-Friedhof zwei Memorien⁷⁾: Die ältere, eine Andreasmemorie, dürfte noch im ausgehenden 4. Jahrhundert entstanden sein und sich in den Kreis ambrosianischer Andreasmemorien einfügen. In der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts⁸⁾ wurde die Memorie durch den Neubau einer Kirche mit drei Apsiden über einer Ringkrypta ersetzt; ein Teil, die Emeritakammer⁹⁾, wurde einbezogen. Die neue Kirche galt dem Andenken des Bistumsheiligen Luzius¹⁰⁾. Am nördlichen Rande des Friedhofs lag eine andere, dem heiligen Stephanus geweihte Grabkammer, die als Begräbnisraum von Churer Bischöfen diente (Abb. 2). Der tonnengewölbte Raum und sein nachträglich angebauter Vorraum waren ganz ausgemalt: Im Inkrustationsstil marmorierter Fries als Abschluß der weißen Wand und Überleitung zum dunklen roten Grund der Tonne mit aufgemalten Ranken, Trauben und Vögeln. An der östlichen Schildwand sechs einem (verlorenen) Christussymbol huldigende Figuren. Die zentrale Nische in dieser Schildwand ist nachträglich mit einem

5) Ausgrabung 1972 durch den Archaeologischen Dienst des Kantons Graubünden; vgl. die Fundberichte im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Bd. 60 (1977), S. 138 f. (J. Rageth), S. 142 (S. Nauli) und S. 146 f. (S. Nauli).

6) Dazu HARTMANN CAVIEZEL, Grabfunde in Chur, in: Anzeiger für Schweizerische Alterthums-kunde, Bd. 6 (Jg. 21), 1888, S. 107 f.

7) Zu St. Stephan, St. Andreas, St. Luzi vgl. WALTHER SULSER und HILDE CLAUSSEN, Sankt Stephan in Chur, frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Bd. 1), Zürich 1978.

8) LOUIS HERTIG, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz, Studien zur Baugeschichte des Frühen und Hohen Mittelalters, Phil. Diss. Universität Zürich, Biel 1958, S. 45; HR. SENNHAUSER in: Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, bearbeitet von FRIEDRICH OSWALD, LEO SCHAEFER, HANS RUDOLF SENNHAUSER (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, Bd. 3), München 1966 (in der Folge VK zitiert), S. 51 f.

9) WALTHER SULSER, Die St. Luziuskirche in Chur, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, Akten zum 3. internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung (1951), Olten und Lausanne 1954, S. 150 ff.

10) Vgl. HANS LIEB, Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz, Bd. 1: Römische Zeit, Süd- und Ostschweiz (Antiquitas, Reihe 1, Bd. 15), Bonn 1967, S. 73 ff.; W. SULSER und H. CLAUSSEN (wie Anm. 7).

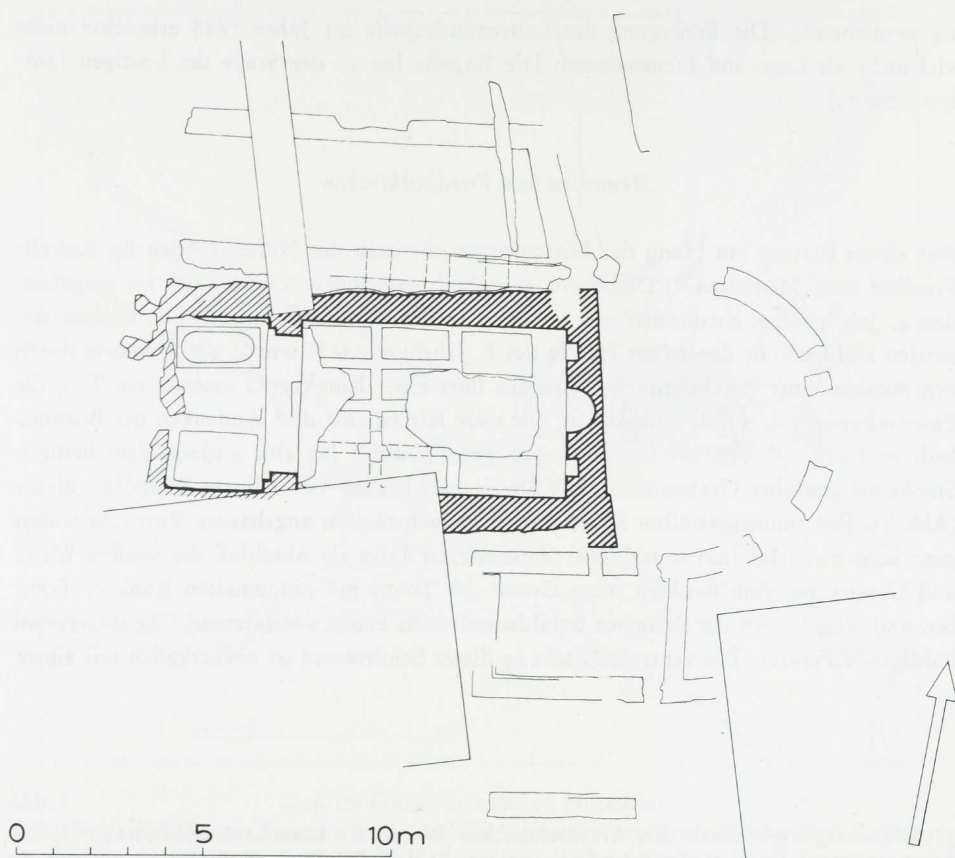


Abb. 2 Chur, St. Stephan, Grabkammer mit Vorraum.

Mosaik ausgekleidet worden. Der leer aufgefundene Reliquienstollen darunter hat wohl ursprünglich Reliquien des heiligen Stephanus enthalten. Haupt- und Vorraum dienen für Bestattungen; die Toten wurden im Hauptraum in vorbereiteten Bodengräbern (Formae) beigesetzt. Im Vorraum stand ein Monolith-Sarkophag neben einem gemauerten Doppelgrab. Die Grabkammer muß nach dem Stil ihrer Malereien vor der Mitte des 5. Jahrhunderts entstanden sein. Sie wurde um 500 überbaut mit einer Kirche (Abb. 3), die das Patrozinium des heiligen Stephanus übernahm und die spätestens 1438/39 zerstört wurde. Südwestlich des Hofes, jenseits der Plessur, lag im Gebiete des heutigen »Welschdörfli« seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert ein weiterer Friedhof in den Ruinen der

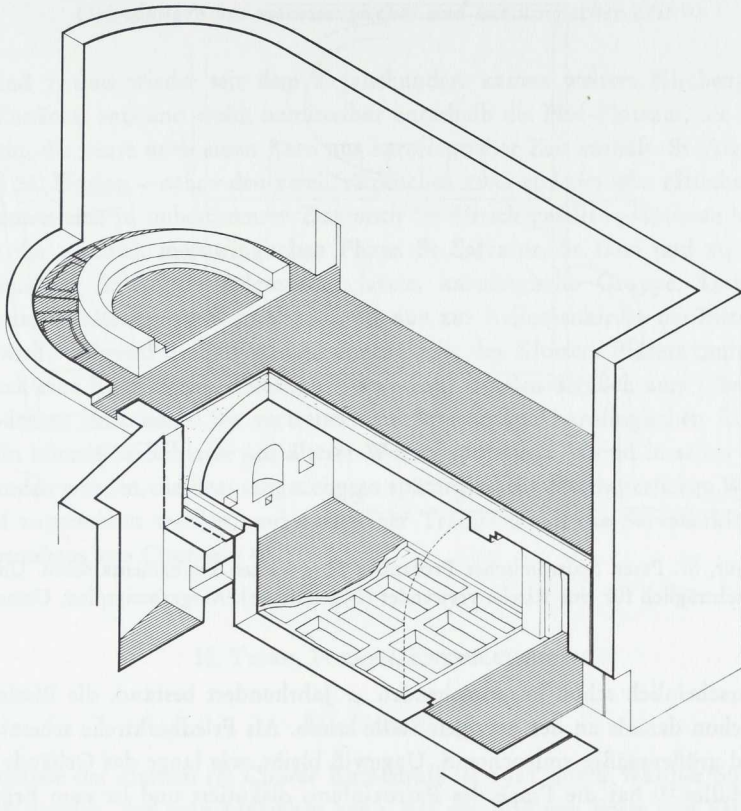


Abb. 3 Chur, St. Stephan, Grabkammer und Kirche mit Priesterbank.
Isometrischer Rekonstruktionsversuch.

römischen Siedlung, die um 350 noch bewohnt war ¹¹⁾. Ein zweiräumiges römisches Gebäude überdauerte das Ende der Siedlung; es wurde umgebaut, und im letzten Bauzustand muß es als Kirche gedient haben; die starke Bogenmauer im nördlichen Raum erlaubt kaum eine andere Interpretation (Abb. 4). Nach der Form – saalförmiger Raum mit eingestellter Priesterbank – möchte man den Bau ins 5. oder 6. Jahrhundert datieren. Er hat dann wohl als Friedhofkirche gedient. Darin die erste Churer Bischofskirche zu sehen, geht nicht an; es sprechen dagegen die Lage im Friedhof, die Datierung, vor allem aber der Umstand, daß die Andreasmemorie im Friedhof oberhalb des Hofes

11) CHRISTOPH SIMONETT, Geschichte der Stadt Chur, 1. Teil: Von den Anfängen bis ca. 1400, in: 104. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden Jg. 1974, Chur 1976, S. 25 ff.

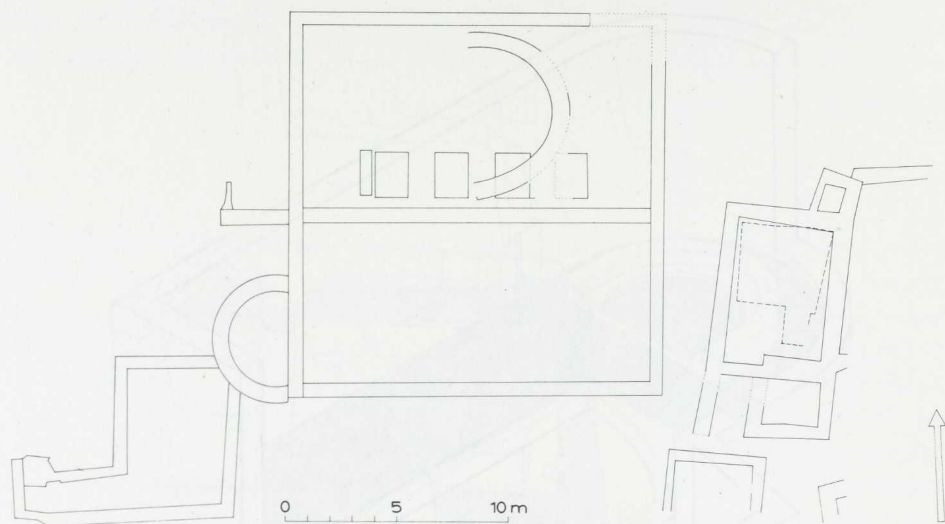


Abb. 4 Chur, St. Peter. Spätromischer Profanbau über älteren Fundamentklötzen. Umfassungsmauern nachträglich für eine Kirche verwendet (Bogenmauer). Ausgrabungsplan, Umzeichnung.

höchstwahrscheinlich schon im ausgehenden 4. Jahrhundert bestand, die Bischofskirche sich also schon damals an der heutigen Stelle erhob. Als Friedhofkirche scheint der Bau formal und größenmäßig einleuchtend. Ungewiß bleibt, wie lange das Gebäude bestehen blieb. I. Müller¹²⁾ hat die Frage des Patroziniums diskutiert und ist zum Ergebnis gekommen, daß die um 800 zweimal erscheinende Lokalisierung »in sancti Petri« sich wahrscheinlich nicht auf Zizers oder Jenaz, nicht auf St. Peter im Schanfigg oder St. Peter in Ems bezieht, sondern auf eine Peterskirche im Welschdörfli, die dann um 800 noch bestanden hätte¹²⁾. So hätte in Chur dem Brüderpaar Andreas und Petrus die Zweiheit der Andreasmemorie (oder Friedhofkirche) oberhalb des Domes und der Petruskirche jenseits der Plessur entsprochen. – Der ältesten spätantiken Gruppe von Churer Kirchen kann man neben der Marien-Kathedrale das Andreas- und das Petrus-, vielleicht auch das Johannes-, sicher aber das Stephanuspatrozinium zuweisen. Mit Ausnahme der Peterskirche sind alle diese Bauten mindestens einmal erneuert worden.

12) ISO MÜLLER, Zur churrätischen Kirchengeschichte im Frühmittelalter, I: Die Kirchen im Gebiete der Stadt Chur, in: 99. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jg. 1969, Chur 1970, S. 1 ff. (bes. S. 30 ff.).

*Gründungen aus merowingischer und karolingischer Zeit*¹³⁾

Im 6. und 7. und wieder seit dem 8. Jahrhundert kamen weitere Kirchengründungen hinzu: Zunächst entstand wohl, unmittelbar unterhalb des Hof-Plateaus, die Pfarrkirche St. Martin, die heute noch einen Kern aus karolingischer Zeit enthält. St. Afra, St. Hilarius und St. Florian – neben den zwei fränkischen zwei einheimische rätische Patrozinen, zu denen sich in unbestimmter Zeit noch St. Ulrich gesellt –, datieren wahrscheinlich aus der zweiten, merowingischen Phase. St. Salvator, St. Luzi und zu Beginn des 9. Jahrhunderts St. Regula folgten als letzte, karolingische Gruppe. Davon knüpft St. Luzi an die alte Andreasmemorie an, die nun zur Reliquienkirche des Bistumsheiligen Luzius wird, während St. Salvator als Eigenkirche des Klosters Pfäfers und St. Regula, wohl auch eine Eigenkirche, abseits, am Stadtrand an den Straßen zum Oberland bzw. zum Bodensee entstanden. Sie vertreten eine Schicht von karolingischen Eigenkirchen. Immerhin könnte St. Salvator aus älterer Wurzel stammen: Es sind in seiner Nähe Gräber gefunden worden, die dem ausgedehnten spätantik-frühmittelalterlichen Welschdörfli-Friedhof zugerechnet werden, und nach einer Tradition soll die Salvatorkirche das älteste Gotteshaus von Chur sein¹⁴⁾.

II. TYPEN, FORMEN, ENTWICKLUNGEN

Die Grundlagen

Die Ostpartie der ältesten (?) Churer Kathedrale ist 1921 durch Walthër Sulser so weit freigelegt worden, daß man versuchen kann, sich ein Bild von Form und Erhaltung dieses Domes zu machen (Abb. 5)¹⁵⁾: Wer sich bisher mit dem Bau beschäftigt hat, nimmt an, daß es sich um eine Saalkirche mit Querschiff und mit einer halbrunden Apsis handelt. Sto. Stefano in Verona und die Bischofskirche von Säben, die 382 begonnene Apostelkirche in Mailand und die großen Querschiffe der frühchristlichen Basiliken sind dann seine nächsten Verwandten. Die Verbindung mit Aquileia und seinem norischen Hinterland zeigt eine weitere auf Schweizerboden nur in Graubünden verbreitete Bauform: der Saal (mit oder ohne Apsis) mit eingestellter Priesterbank. St. Stephan in Chur, um 500 errichtet, die älteste Kirche von Zillis¹⁶⁾ aus der gleichen Zeit und die

13) Vgl. I. MÜLLER (wie Anm. 12), S. 36.

14) ARNOLD NÜSCHELER, Die Gotteshäuser der Schweiz, 1. Heft: Bisthum Chur, S. 50 (nach Serrehard).

15) ERWIN POESCHEL, Zur Baugeschichte der Kathedrale und der Kirche S. Lucius in Chur, in: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, N.F. Bd. 32 (Jg. 1930), 1930, S. 99 ff. und 219 ff.; E. POESCHEL (wie Anm. 1), S. 38 ff.; HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 50 f.

16) HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 390.

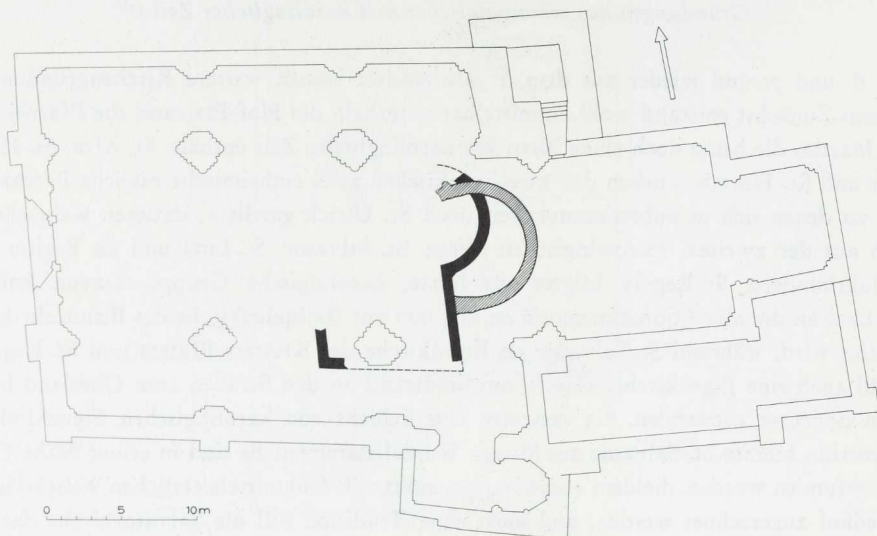


Abb. 5 Chur, Kathedrale. Kirchenreste des 5. Jahrhunderts (schwarz) und des 8. Jahrhunderts (schraffiert) im Grundriß des heutigen Domes (ca. 1155–1272).

Kirche St. Peter in Chur sind seine Vertreter. Wenn diese beiden Typen – Chur, Kathedrale I und Zillis – in den späteren Jahrhunderten in Graubünden nicht mehr verwirklicht werden, so sind daraus weder Kontinuitätsbruch noch Abkehr Rätiens vom bisher erfahrenen Einfluß aus dem Südosten abzuleiten; die Entwicklung verläuft im großen und ganzen hier wie dort parallel. Die Verbindungen zu Mailand andererseits und zu ganz Oberitalien bestanden schon längst, wie etwa die frühe Aufnahme des Andreas- und des Stephans-Kultes deutlich macht. Die Churer Grabkammer schließlich »vertritt einen in der Spätantike häufigen Typ«¹⁷⁾, der nicht landschaftlich gebunden ist. Sie gehört zu den größten und am reichsten ausgestatteten ihres Typs, von dem auch Beispiele im Rheinland, in den Balkanländern, im Friedhof der Isola Sacra bei Ostia und anderswo bekannt sind.

Die im 5. Jahrhundert und um 500 entstandenen kirchlichen Bauten in Chur, Schiers und Zillis fügen sich ins Bild der mittelmeerischen – vor allem oberitalienischen Bauten – ohne weiteres ein. Bisher sind sieben Bauten bekannt geworden: Die Churer Bischofskirche, die Gemeindekirche (Talkirche) von Zillis, die Friedhof- und Gedächtniskirchen von St. Stephan (über der Grabkammer), St. Peter in Chur und die beiden Bauten im Friedhof von Schiers¹⁸⁾.

17) Claussen in W. SULSER und H. CLAUSSEN (wie Anm. 7), S. 173.

18) HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 304 f.

Frühmittelalterliche Bautengruppen

Wenden wir uns den frühmittelalterlichen Bauten zu, so fallen nun oft Züge auf, die an ältere Bauten erinnern.

1. Da sind zuerst die breiten, unmittelbar an den Langmauern ansetzenden Apsiden, wie sie der Nordbau von Schiers und St. Stephan in Chur um 500 aufweisen (Abb. 6). Jünger, aber sicher noch der gleichen baulichen Tradition, sogar derselben Schicht zugehörig ist Grepault¹⁹⁾. In karolingischer Zeit dürfte Gretschins²⁰⁾ im St. Galler Rheintal entstanden sein, während die Kirche im Kastell Mesocco als noch etwas jünger gilt. Aus dem Hochmittelalter schließlich stammt die Kirche St. Nikolaus im Baumgarten von Ragaz; sie soll vom Pfäferser Abt Rudolf I. von Hardegg 1174 erbaut worden sein²¹⁾. Zwar sind noch nicht viele Bauten dieses Typs bekannt, es scheint aber vorläufig, daß er nirgendwo so früh, so häufig und so lange auftritt wie in Graubünden. Ein Zusammenhang mit den breiten altchristlichen Apsiden etwa Oberitaliens scheint gegeben²²⁾. Bei den Bauten dieser Gruppen im rätischen Gebiet ist anzunehmen, daß die Apsis weder durch einen vortretenden Ansatz ausgezeichnet war noch durch eine Gewölbe-Kalotte, sondern daß die flache Holzdecke des Schiffes sich ohne Unterbruch in die Apsis hineinzog. Der Tendenz zur Weiträumigkeit dürften auch – wenigstens bei den älteren Beispielen – breite und hohe Fenster entsprochen haben.

2. Als zweite Form sind die einer oder beiden Seiten des Gebäudes entlanglaufenden Seitenräume, Längsannexe, zu nennen, die ganz abgeschlossen und in der Regel nicht durch Arkaden, sondern nur durch Türen mit dem Hauptraum verbunden waren (Abb. 7). Bei den Bauten der ältesten Schicht sind sie in Zillis und in Schiers nachgewiesen, beidemale nur auf der Nordseite. Dasselbe ist der Fall bei der frühen Kirche von Sagens/Sagogn²³⁾ und bei St. Stephan in Chur. Noch haben wir zu wenig Anhaltspunkte für die Deutung der Räume; meistens sind sie einmal quer unterteilt, in zwei ungleich große Kompartimente geschieden. Nach außen dürften sie wie angehängte Seitenschiffe unter Pultdächern gewirkt haben. Diese eigenartigen abgetrennten Räume unter niedrigen Pultdächern treten nun auch bei den jüngeren rätischen Bauten immer wieder auf, und hier gewinnen wir sogar manchmal Untersuchungsergebnisse für Benützung und Aussehen: So dienten die seitlichen Kammern in Müstair als Korridore, durch welche die Mönche in die Klosterkirche einzogen unter einem großen Rundbogen von den Stufen

19) HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 350 f.

20) Ausgrabung 1946. Die Materialien des Ausgräbers Benedikt Frei im Archiv des Kantonsarchäologen Sankt Gallen.

21) Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 1 (Der Bezirk Sargans), Basel 1951, S. 302.

22) Vgl. PAOLO VERZONE, L'architettura religiosa dell'alto medio evo nell'Italia settentrionale, Milano 1942 (u. a. S. 13, 17, 21, 64).

23) Ausgrabung 1967.

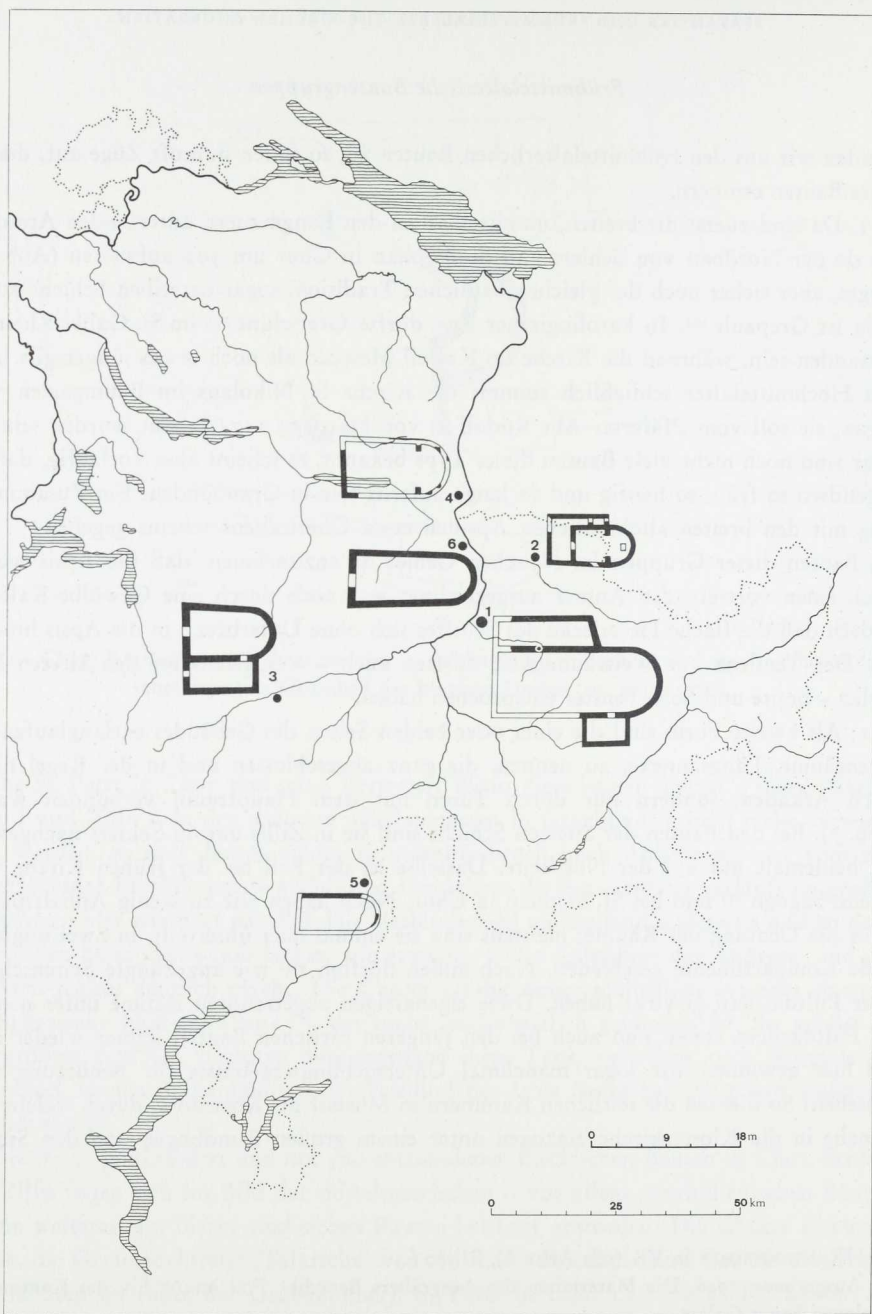


Abb. 6 Kirchen, deren Apsis ohne Einzug an den Langmauern ansetzt.
 1 Chur, St. Stephan; 2 Schiers, Friedhofkirche Nord; 3 Grepault bei Truns; 4 Gretschins bei Wartau SG; 5 Mesocco, S. Carpoforo I; 6 Ragaz SG, St. Nikolaus.

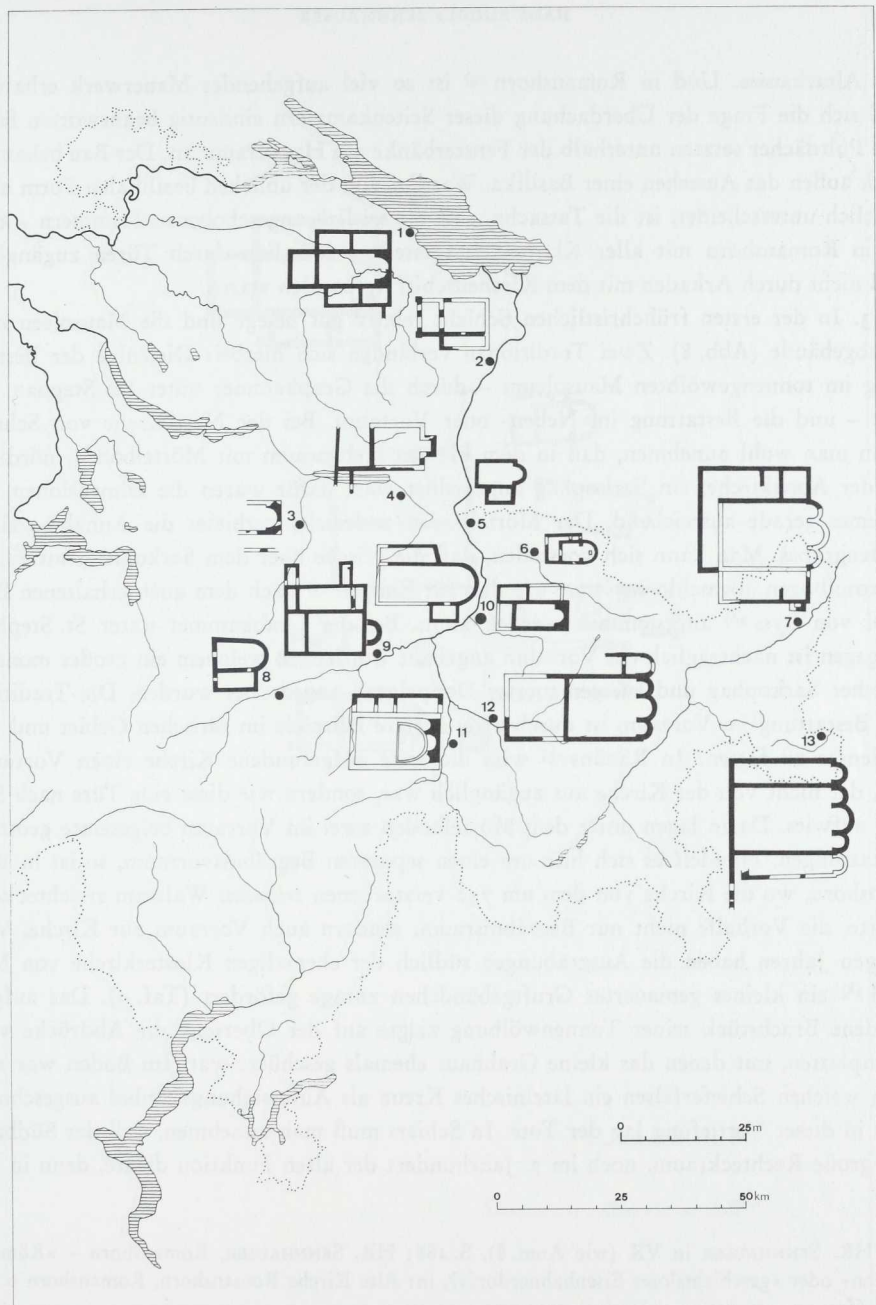


Abb. 7 Spätromische und frühmittelalterliche Kirchen mit Seitenannexen.
 1 Romanshorn TG; 2 Montlingen SG; 3 Glarus; 4 Flums SG, St. Justus; 5 Maienfeld, St. Luzisteig; 6 Schiers, Friedhofkirche Nord; 7 Ramosch; 8 Grepault bei Truns; 9 Sagens; 10 Chur, St. Stephan (links), Chur, St. Regula (rechts); 11 Zillis; 12 Mistail; 13 Müstair.

des Altarhauses. Und in Romanshorn²⁴⁾ ist so viel aufgehendes Mauerwerk erhalten, daß sich die Frage der Überdachung dieser Seitenkammern eindeutig beantworten läßt: Die Pultdächer setzten unterhalb der Fensterbänke am Hauptraum an. Der Bau bekam so nach außen das Aussehen einer Basilika. Was ihn von der üblichen basilikalischen Form aber deutlich unterscheidet, ist die Tatsache, daß die seitlich angeschobenen Kammern – dies ist in Romanshorn mit aller Klarheit festgestellt – lediglich durch Türen zugänglich und nicht durch Arkaden mit dem Kirchenschiff verbunden waren.

3. In der ersten frühchristlichen Schicht relativ gut belegt sind die Mausoleen und Grabgebäude (Abb. 8). Zwei Traditionen verbinden sich hierbei: Diejenige der Bestattung im tonnengewölbten Mausoleum – durch die Grabkammer unter St. Stephan belegt – und die Bestattung im Neben- oder Vorraum. Bei der Nordkirche von Schiers kann man wohl annehmen, daß in dem kleinen Nebenraum mit Mörtelboden, nördlich an der Apsiskirche, ein Sarkophag angeordnet war; dafür waren die Dimensionen des Raumes gerade ausreichend. Der Mörtelboden andererseits verbietet die Annahme eines Bodengraves. Man kann sich vorstellen, daß die Nische über dem Sarkophag mit einem Arkosolbogen abgeschlossen war, wie dies für Einigen²⁵⁾ nach dem noch erhaltenen Beispiel von Lyss²⁶⁾ angenommen werden kann. Bei der Grabkammer unter St. Stephan hingegen ist nachträglich ein Vorraum angebaut worden, in welchem ein großer monolithischer Sarkophag und ein gemauertes Doppelgrab angeordnet wurden. Die Tradition der Bestattung im Vorraum ist durch zwei spätere Beispiele im rätschen Gebiet und am Bodensee zu fassen: In Rätzüns²⁷⁾ wies die erste aufgefundene Kirche einen Vorraum auf, der nicht von der Kirche aus zugänglich war, sondern wie diese eine Türe nach Süden aufwies. Darin lagen unter dem Mörtelboden zwei im Vorraum beigesetzte geostete Bestattungen. Handelt es sich hier um einen separaten Begräbnisvorraum, so ist in Romanshorn, wo die Kirche von dem um 740 verstorbenen *tribunus* Waltram errichtet sein dürfte, die Vorhalle nicht nur Begräbnisraum, sondern auch Vorraum zur Kirche. Vor einigen Jahren haben die Ausgrabungen südlich der ehemaligen Klosterkirche von Mistail²⁸⁾ ein kleines gemauertes Gruftgebäudchen zutage gefördert (Taf. 9). Das aufgefundene Bruchstück seiner Tonnenwölbung zeigte auf der Oberseite die Abdrücke von Steinplatten, mit denen das kleine Grabhaus ehemals geschützt war. Im Boden war aus dem weichen Schieferfelsen ein lateinisches Kreuz als Auferstehungssymbol ausgeschnitten; in dieser Vertiefung lag der Tote. In Schiers muß man annehmen, daß der Südbau, der große Rechteckraum, noch im 7. Jahrhundert der alten Funktion diene, denn in je-

24) HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 288; HR. SENNHAUSER, Romanshorn – »Römerstation« oder »geschichtsloses Eisenbahnerdorf«?, in: Alte Kirche Romanshorn, Romanshorn o. J., S. 39 ff.

25) Einigen, Kt. Bern: HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 67.

26) Lyss, Kt. Bern, Alte Kirche (ehem. St. Johann), Ausgrabung 1969.

27) HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 269.

28) Ausgrabung 1968.

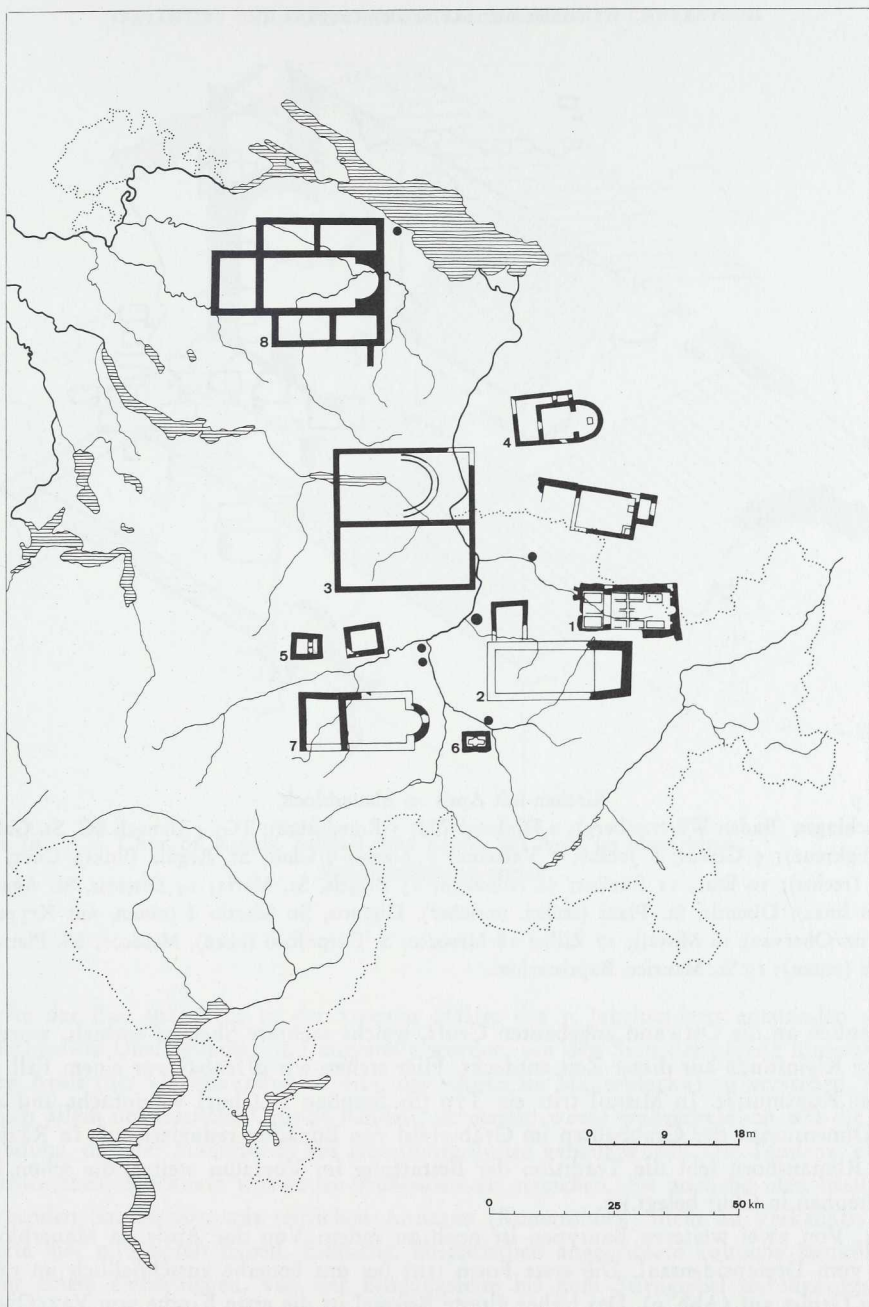


Abb. 8 Grabbauten. Friedhofkirchen, Kirchen mit Bestattungsvorräumen.
 1 Chur, St. Stephan, Grabkammer; 2 Chur, St. Andreas; 3 Chur, St. Peter; 4 Schiers, Friedhof-
 kirchen Nord und Süd; 5 Bonaduz, zwei Grabbauten im Gräberfeld; 6 Mistail, Grabbau; 7 Räu-
 züns; 8 Romanshorn (7 und 8 mit Begräbnisvorraum wie 1).

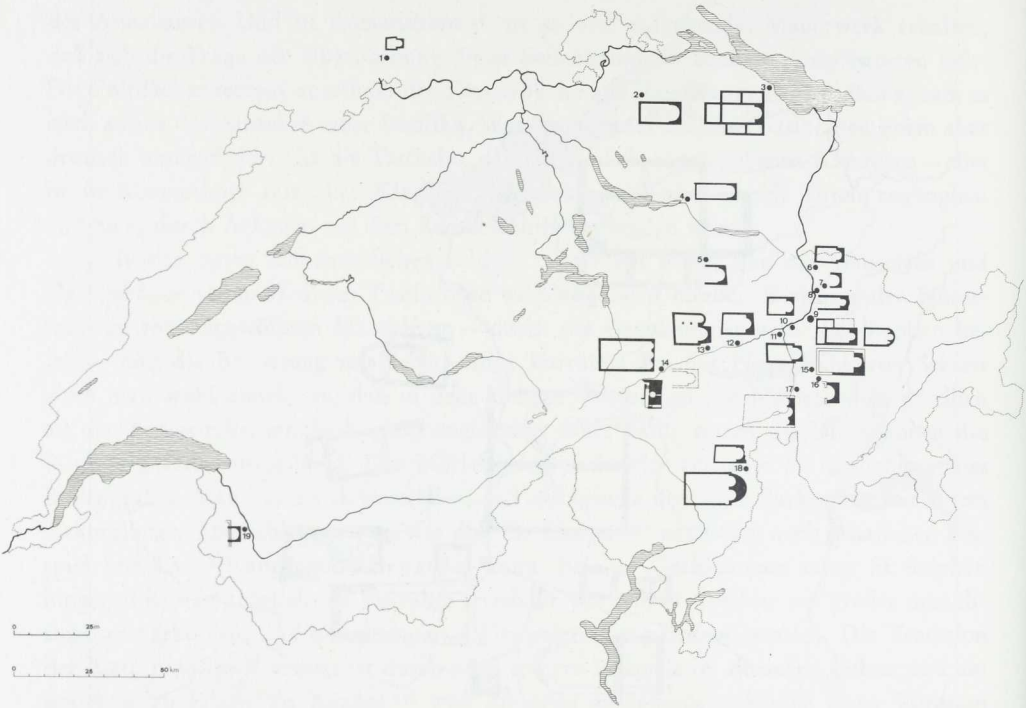


Abb. 9 Kirchen mit Apsis im Mauerblock.

1 Fisingen (Baden-Württemberg); 2 Dinhard ZH; 3 Romanshorn TG; 4 Uznach SG, St. Gallus (Heiligkreuz); 5 Glarus; 6 Jenins; 7 Valzeina; 8 Zizers; 9 Chur, St. Regula (links), Chur, St. Luzi (rechts); 10 Ems; 11 Rätzüns; 12 Ruschein; 13 Brigels, St. Maria; 14 Disentis, St. Agatha (oben links), Disentis, St. Plazi (rechts, unsicher), Disentis, St. Martin I (unten, mit Krypta); 15 Vaz/Obervaz; 16 Mistail; 17 Zillis; 18 Mesocco, S. Carpofofo (oben), Mesocco, SS. Pietro e Paolo (unten); 19 St. Maurice, Baptisterium.

ner außen an die Ostwand angebauten Gruft, welche mehrere Skelette enthielt, wurden einige Kleinfunde aus dieser Zeit entdeckt. Hier stehen wir offenbar vor einem Fall direkter Kontinuität. In Mistail tritt ein Typ (St. Stephan in Chur) vereinfacht und auf die Dimensionen der Grabbauten im Gräberfeld von Bonaduz reduziert auf. In Rätzüns und Romanshorn lebt die Tradition der Bestattung im Vorraum weiter, die schon bei St. Stephan in Chur belegt ist.

4. Von zwei weiteren Bautypen ist noch zu reden: Von der Apsis im Mauerblock und vom Dreiapsidensaal. Die erste Form tritt bei uns beinahe ausschließlich im rätschen Gebiet auf (Abb. 9). Das bisher älteste Beispiel ist die erste Kirche von Vaz/Ober-
vaz, datiert durch ein Grab mit Beigaben, das im Schiff freigelegt wurde²⁹⁾. Danach

²⁹⁾ Fundbericht im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Bd. 59 (1976), S. 283 f. (S. Nauli).

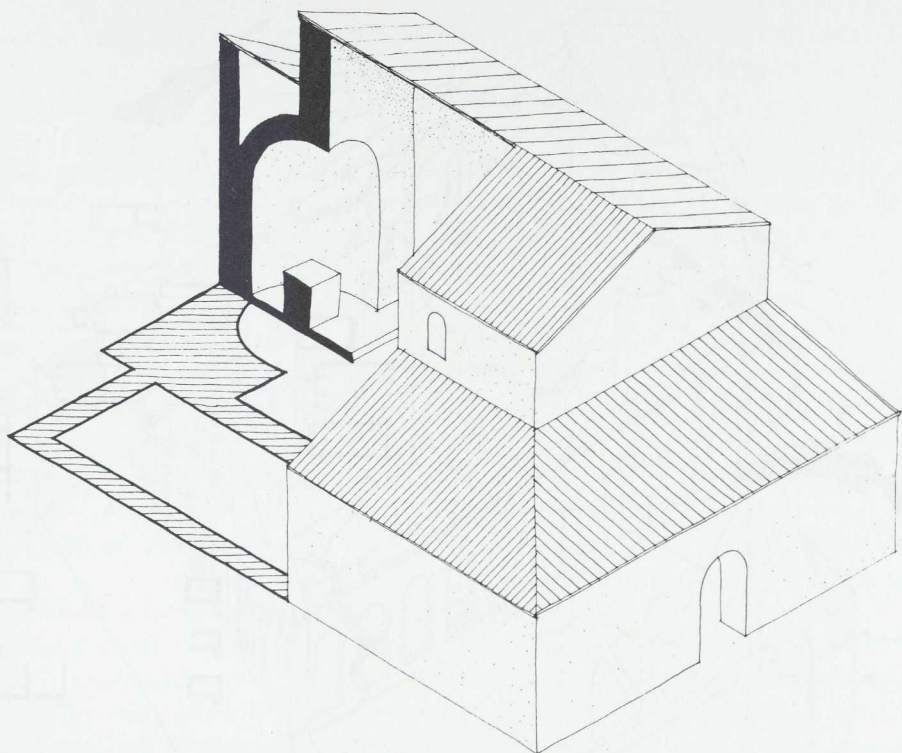


Abb. 10 Chur, St. Regula. Beispiel einer Kirche mit Apsis im Mauerblock.
Rekonstruktionsversuch.

dürfte der Bau spätestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden sein. Verschiedene Überlegungen sind angestellt worden, um den Sinn der gerade hintermauerten Apsis (der »Ummantelten Apsis«, der »Apsis im Mauerblock«) zu verstehen. Daß es sich allein um statische Gründe handelt, ist ebenso wenig wahrscheinlich wie die Begründung, daß der Mauerblock aus Isolationsgründen gebaut wurde. Die Tendenz, einen geschlossenen, blockhaft wirkenden Außenbau zu erreichen, die auch bei den basilikal wirkenden Saalkirchen mit seitlichen Annexen (Romanshorn) nicht zu verkennen ist, dürfte hier mitgespielt haben. Einfache, übersichtlich angeordnete kubische Baukörper unter einem einheitlichen, von der Eingangsseite bis zum Stirngiebel durchgezogenen Satteldach entsprachen dem noch lange spätantik bestimmten Baudenken Rätians offenbar besser (Abb. 10). Auch wenn frühere Stufen bis jetzt nicht direkt faßbar sind, darf man vielleicht annehmen, daß Bauten wie die Saalkirchen auf Rechteckgrundriß mit freistehender Priesterbank (Chur, St. Peter und Zillis) bzw. mit eingestellter Apsis am

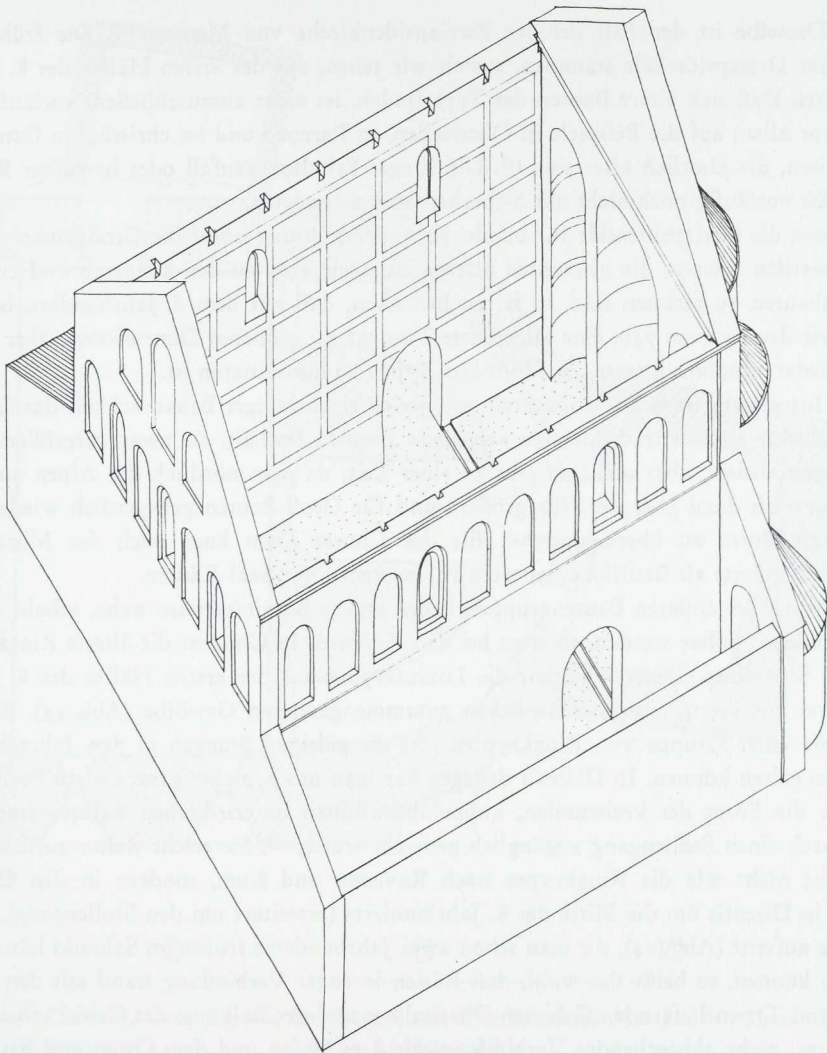


Abb. 12 Münstair, Klosterkirche. Isometrische Rekonstruktionszeichnung nach J. Zemp.

5. Die »rätischen« Dreiapsidensäle³¹⁾ (Abb. 11) sind in der Regel eher breite und kurze, zum quadratischen Grundriß tendierende Bauten mit drei Apsiden, deren mittlere zwar betont ist, aber selten übermächtig erscheint (Abb. 12). Die Ausnahme bei Chur, St. Luzi, rührt davon her, daß alle drei Apsiden in ein einziges äußeres Rund gefaßt

31) Die Bautengruppe wurde erstmals herausgestellt durch J. Zemp und R. Durrer: JOSEF ZEMP unter Mitwirkung von ROBERT DURRER, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden. Kunstdenkmäler der Schweiz, Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, N. F. 5 (1906), 6 (1908), 7 (1910).

sind. Dasselbe ist der Fall bei der Zweiapsidenkirche von Mesocco³²⁾. Die frühesten Bündner Dreiapsidensäle stammen, soweit wir sehen, aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Daß sich ältere Bauten des Typs finden, ist nicht auszuschließen, vorläufig ist aber vor allem auf die Beispiele in Oberitalien, in Parenzo und im christlichen Osten zu verweisen, die sämtlich älter sind³³⁾. Die Frage: Erhaltungszufall oder bewußter Rückgriff? ist vorläufig noch nicht mit Sicherheit zu beantworten.

Wenn die Dreiapsidensäle für bündnerische Verhältnisse unter die Großbauten eingereiht werden müssen, die genannten älteren Beispiele aber zu den kleineren und zu den Nebenbauten zu rechnen sind, so ist zu bedenken, daß seit dem 8. Jahrhundert, besonders seit der Zeit um 750, eine allgemeine Tendenz zu größeren Dimensionen, aber auch die Wiederaufnahme älterer, großförmiger Typen zu konstatieren ist.

6. Interessant ist es zu beobachten, mit welcher eigensinniger Beharrlichkeit das Gebiet Graubünden an den traditionellen »eigenen« Formen festhält, sie zwar vergrößert und monumentalisiert, aber nicht aufgibt zu einer Zeit, da man nördlich der Alpen und im Frankenreich dazu übergeht, für größere und für Groß-Bauten gelegentlich wieder die basilikale Form zu übernehmen³⁴⁾. Bis der Churer Dom kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts als Basilika erneuert wird, entstehen nur Saal-Räume.

7. Auch bei anderen Bautengruppen liegen antike Reminiszenzen nahe, sobald sie in Graubünden faßbar werden, so etwa bei den Krypten. In Chur ist die älteste Ringkrypta auf Schweizer Gebiet erhalten: die Luziuskrypta aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit ihrem aus Tonnenstücken zusammengesetzten Gewölbe (Abb. 13). Sie ist die erste einer Gruppe von Ringkrypten, die als gültige Lösungen in den Jahrzehnten um 800 gelten können. In Disentis dagegen hat man um 750 eine ganz andere Form gewählt: die Form des kreisrunden, kuppelüberwölbten unterirdischen Reliquienraumes, der durch einen Stollengang zugänglich gemacht wurde³⁵⁾. Sie reicht weiter zurück und verweist nicht wie die Ringkrypta nach Ravenna und Rom, sondern in den Osten. Wenn in Disentis um die Mitte des 8. Jahrhunderts (erweitert um den Stollengang), eine Anlage auftritt (Abb. 14), die man schon zwei Jahrhunderte früher im Saloniki hätte antreffen können, so heißt das wohl, daß Rätien in enger Verbindung stand mit den Formen- und Typen-liefernden Gebieten Oberitaliens und des Balkans; das Gebiet scheint in ständiger, nicht abbrechender Verbindung mit dem Süden und dem Osten und hat sich seit dem 4./5. Jahrhundert eine Geneigtheit bewahrt, von dort her aufzunehmen und mit der eigenen Tradition zu verbinden, was es jeweils braucht.

32) Hr. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 209.

33) Vgl. u. a. WALTER BOECKELMANN, Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreiches, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch Bd. 18 (1956), S. 27 ff. (S. 47 ff.).

34) W. BOECKELMANN (wie Anm. 33), passim, u. a. S. 50 ff., 65 f.

35) Hr. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 61 f. – Östliches Beispiel vgl. MARIAS G. SOTERIOU, Hé basiliké tou Hagiou Démétriou tés Thessalonikés, Athen 1952, S. 60.

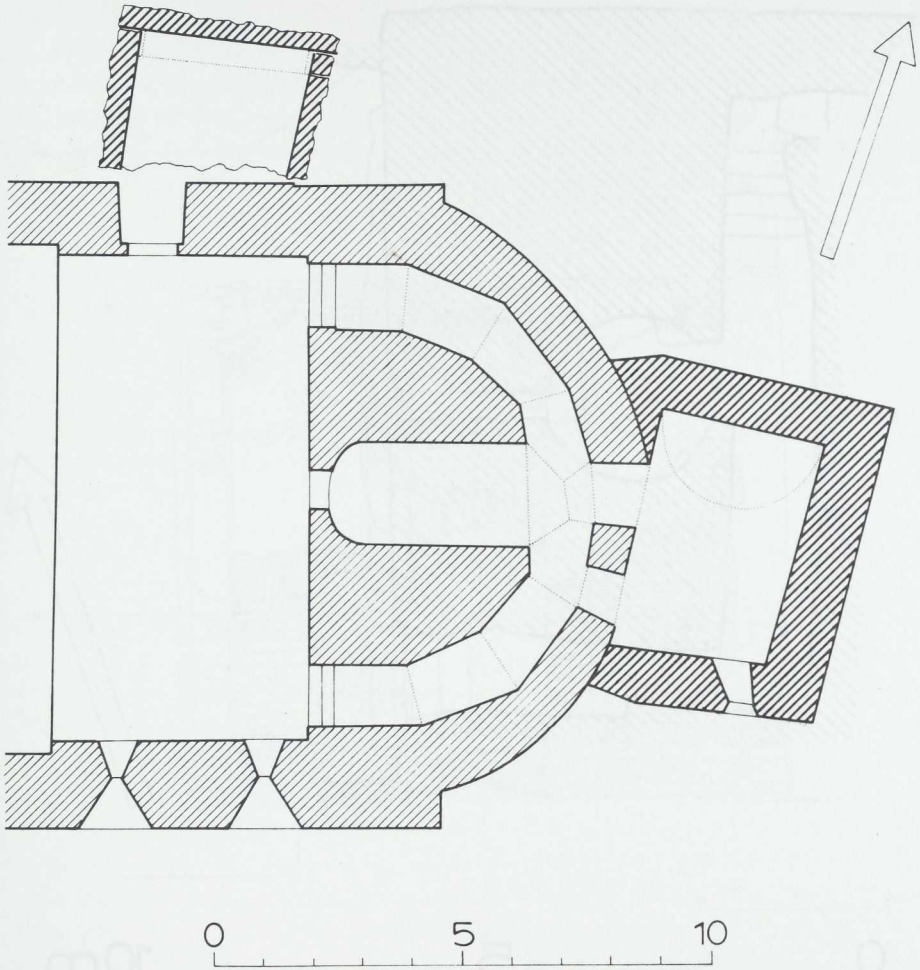


Abb. 13 Chur, St. Luzi, Krypta. Im Osten ältere Emeritakammer, im Norden älterer Bauteil, zu St. Andreas gehörig.

Ob man Typen oder Einzelformen betrachtet, – man wird immer von den Bauten der frühesten Gruppe oder von den karolingischen Kirchen, etwa Müstair, ausgehen, die zeitlich am ehesten einzugrenzen bzw. am besten erhalten sind. Hält man sich bei den Einzelformen auf, so ist die Nähe der beiden Gruppen auffällig, mag es um die Gestaltung des Außenbaues gehen oder um die Ornamentik ihrer Schrankenplatten. Erst ein eingehender Vergleich z. B. der karolingischen Müstairer Stücke mit denjenigen von Chur zeigt, daß in der Kathedrale ältere Stücke vorhanden sein müssen, die sich so we-

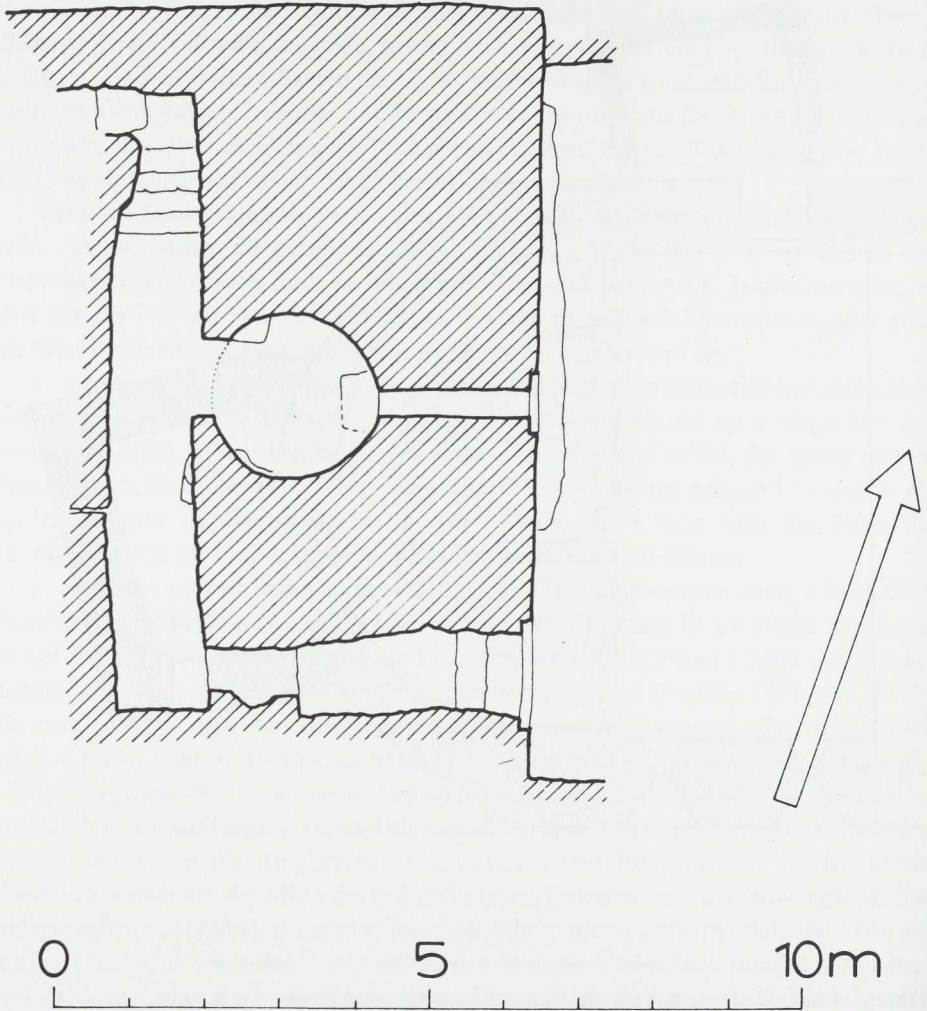


Abb. 14

Disentis, St. Martin I, Krypta.

nig von den karolingischen unterscheiden, daß man sie ausnahmslos in die Zeit Tellos datiert hat. Ähnlich gleichartig ist der Formenapparat am Außenbau geblieben seit den ältesten Bauten, etwa dem Vorgänger des karolingischen St. Peter in Ems ³⁶⁾ und von St. Martin in Cazis (Abb. 15) ³⁷⁾ bis zum Außenbau des Rundbaues von S. Lucio in

36) Ausgrabung seit 1976, noch nicht abgeschlossen.

37) HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 49 f.

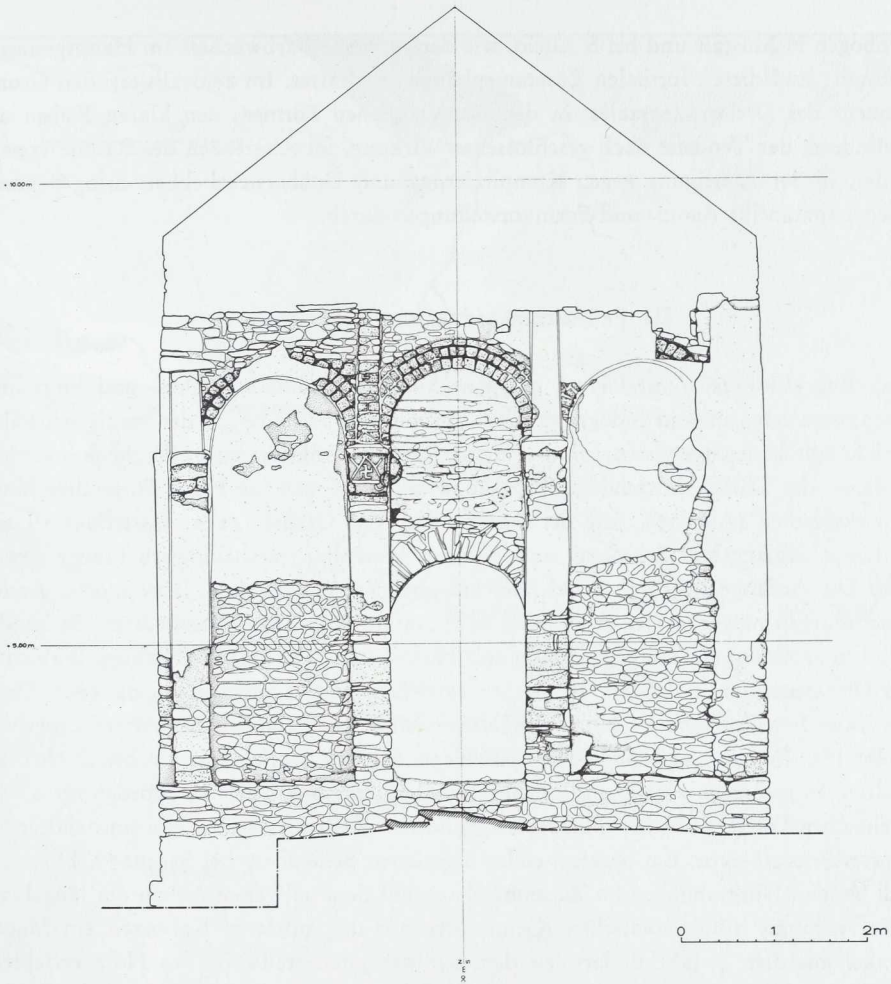


Abb. 15 Cazis, St. Martin. Westwand mit Blendengliederung. Ursprünglicher Bestand.
Baufaufnahme 1967/8.

S. Vittore (Misox) (Taf. 10)³⁸⁾ und dem noch jüngeren Müstair. Die unplastisch wirkenden flachen, mit Rundbogen verbundenen Blenden sind »östliches, durch Ravenna vermitteltes Erbgut«³⁹⁾, und auch die abwechselnd roten und weißen Keilsteine der Blen-

38) HR. SENNHAUSER in VK (wie Anm. 8), S. 303; E. POESCHEL, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 1 (Die Kunst in Graubünden, ein Überblick), Basel 1937, S. 24; E. POESCHEL, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 6 (Puschlav, Misox und Calanca), Basel 1945, S. 214 ff.

39) E. POESCHEL, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 5 (Die Täler am Vorderrhein, 2. Teil: Schams, Rheinwald, Avers, Münstertal, Bergell), Basel 1943, S. 305.

denbogen in Müstair und bei S. Lucio, wie der rotweiße Farbwechsel am Hauptgesims in Müstair, sind diesen formalen Zusammenhängen verhaftet. Im zentralisierenden Grundelement des Dreiapsidensaales, in den übersichtlichen Formen, den klaren Kuben und Zylindern, der Tendenz nach geschlossener Wirkung, im Abgrenzen der Räume voneinander, in der Abneigung gegen Komplizierung und Unübersichtlichkeit dringen immer wieder spätantike Raum- und Formvorstellungen durch.

III. FRÜHMITTELALTERLICHE FLUCHTBURGEN

Teils aus Urkunden (*castella*)⁴⁰⁾, ein paar Mal auf Grund von Orts- und Flurnamen erschlossen oder anhand topographischer Verhältnisse vermutet, in den wenigsten Fällen archäologisch nachgewiesen, sind Fluchtburgen (»Volksburgen«, Kirchenkastelle), – Anlagen des Frühen Mittelalters, die auf mehreren Wegen ins Hohe Mittelalter hinein gewirkt haben (Abb. 16). Seit der Ausgrabung von Castiel (1132: *Castellum*)⁴¹⁾ sind Anfänge, Anlage und Schicksal einer solchen Fluchtburg archäologisch faßbar geworden: Die Anfänge liegen in Castiel im ausgehenden 3. und im 4. Jahrhundert. Andere Fluchtburgen mögen später entstanden sein; Ausgrabungen sind abzuwarten. Es handelt sich um großräumige befestigte Plätze mit Holz- und später mit Steinbauten, die sich an die Umfassungsmauer lehnen. In solchen *castella* setzt sich nicht selten die erste Kirche des Tales fest, die auch im Hochmittelalter noch Pfarrkirche für die weitere Umgebung bleibt (St. Johann auf Hohenrätien) und von der sich schrittweise Tochterkirchen abspalten. In mehreren Fällen sind solche Fluchtburgen namengebend geworden für die benachbarten Dörfer (Castiel, Obercastels); und mehrfach sind sie im Hochmittelalter Sitze von Feudalherren. Ein bezeichnendes Beispiel ist Schiedberg bei Sagens⁴²⁾. Hier fand sich bei den Notgrabungen im Zusammenhang mit dem teilweisen Abbau des Hügels zur Kiesgewinnung außer römischen Kleinfunden aus der mittleren Kaiserzeit ein Mauerwinkel aus dem 4. Jahrhundert, zu dem ein wenigstens teilweise aus Holz errichteter Oberbau gehört haben muß. Im 5. und 6. Jahrhundert wurde der spätrömische Bau erweitert. Im 7. oder 8. Jahrhundert entstand ein weiteres Gebäude, dessen Inneres unterteilt war. In einen Raum lag eine Feuerstelle; aus dem Oberraum des anderen Teiles stammen ockerfarbene Wandmalereistücke. In die gleiche Zeit zu datieren ist ein Gru-

40) Vgl. besonders E. POESCHEL (wie Anm. 4), S. 13 ff.

41) E. POESCHEL, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. 2 (Herrschaft, Prättigau, Davos, Schanfigg, Churwalden, Albulatal), Basel 1937, S. 182 ff.

42) WERNER MEYER, Burgstelle Schiedberg, Gemeinde Sagens/Sagogn GR. Archäologischer Vortragsbericht, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Jg. 46, Bd. 9, 1974, S. 65 ff.; WERNER MEYER, Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg, in: MARIA-LETIZIA BOSCARDIN und WERNER MEYER, Burgenforschung in Graubünden (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 4), Olten und Freiburg im Breisgau 1977, S. 51 ff.

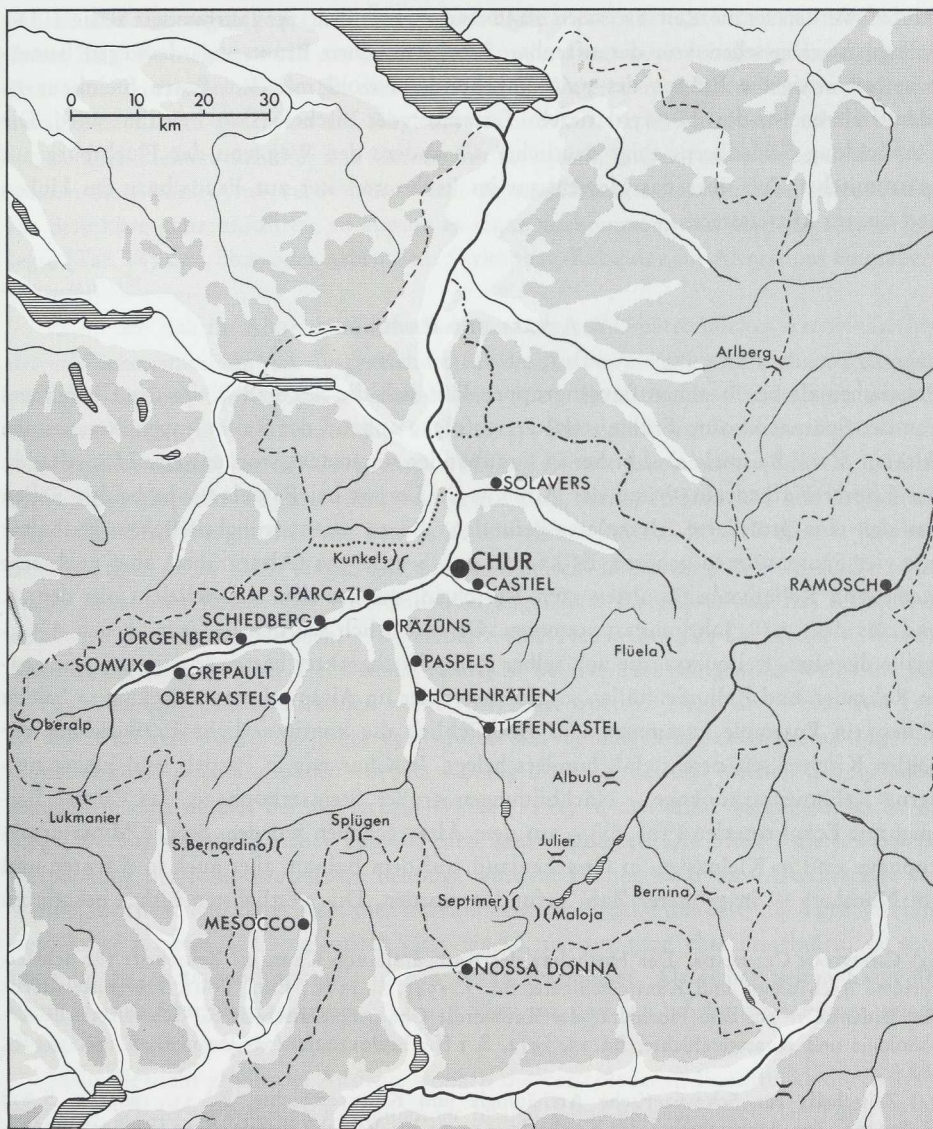


Abb. 16

Fliehburgen, nachgewiesen oder vermutet.

benhaus im westlichsten Teil der Anlage. Geringe Reste einer frühmittelalterlichen Umfassungsmauer sind unter einer späteren nachgewiesen. Um 1000 erfolgte ein vollständiger Neubau der ganzen Anlage, und ins 12. bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fallen weitere Bauarbeiten, u. a. die Errichtung eines wehrhaften Turmes. Die letzten

Bauten werden in die Zeit zwischen 1250 und dem frühen 15. Jahrhundert datiert. Die Anlage ist, abgesehen von der offenbar kontinuierlichen Benutzung, deswegen bemerkenswert, weil die Etappe des 7./8. Jahrhunderts wohl mit dem festen Steinhaus zu identifizieren ist, das im 765 datierten Testament des Bischofs Tello erwähnt wird. Die Entwicklung Schiedbergs zeigt deutlicher als andere den Weg von der Fluchtburg aus spätrömischer Zeit über das Herrenhaus im Frühmittelalter zur Feudalburg des Hohen und Späten Mittelalters.

IV. ALTÄRE UND RELIQUIARE

Plastischer als bei manchen Bautengruppen läßt sich die Art und Weise des Überganges von der Spätantike zum Frühmittelalter verfolgen anhand der Reliquienbehälter aus den Altären. Zwei Beispiele sind bisher in Graubünden untersucht worden: Der Hochaltar in der Churer Kathedrale⁴³⁾ und der Altar in St. Lorenz bei Paspels⁴⁴⁾. In beiden Fällen hat sich eine profilierte Altarplatte gefunden, die zu einem frühchristlichen Tischaltar mit vier Säulenstützen gehörte. Es kam in den Sepulchren (Altargräber) aber auch eine Reihe von Reliquienbehältnissen zum Vorschein, die aus dem 5., vielleicht aus dem 6. und aus dem 7./8. Jahrhundert stammen. Offensichtlich wurden bei jeder neuen Altarweihe die alten Reliquiare, die nun selber Reliquiencharakter hatten, zusammen mit neuen Reliquien und Reliquienhüllen sorgfältig wieder im Altar geborgen. So kam in beiden Fällen ein Ensemble zusammen, das eindrucklich die kontinuierliche Entwicklung der beiden Kirchen seit dem 5. Jahrhundert belegt. In Chur wie in Paspels sind kleine steinerne Reliquiensarkophage – Nachbildungen großer Steinsarkophage, das Churer Beispiel mit Eckakroterien (Taf. 11) – aus dem Altar gehoben worden. Solche Miniaturesarkophage sind in Kleinasien, in Griechenland, auf dem Balkan, aber auch in Kärnten und am Nonsberg⁴⁵⁾ in größerer Zahl gefunden worden. Die westlichsten bisher bekannten

43) CHRISTIAN CAMINADA, Der Hochaltar der Kathedrale von Chur, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 7, 1945, S. 23 ff.; EMIL VOGT, Frühmittelalterliche Seidenstoffe aus dem Hochaltar der Kathedrale Chur, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 13, 1952, S. 1 ff.; E. POESCHEL (wie Anm. 1), S. 149, 164 ff., 188 f.

44) Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 23, 1963/64, S. 61; W. SULSER, Zur Baugeschichte der Kirche St. Lorenz bei Paspels, ebenda, S. 62 ff.; BEAT BRENK, Die romanischen Wandmalereien in St. Lorenz bei Paspels, ebenda, S. 69 ff.; WOLFGANG FRITZ VOLBACH, Silber-, Zinn- und Holzgegenstände aus der Kirche St. Lorenz bei Paspels, ebenda, S. 75 ff.; E. VOGT, Die Textilreste aus dem Reliquienbehälter des Altars in der Kirche St. Lorenz bei Paspels, ebenda, S. 83 ff.

45) HELMUT BUSCHHAUSEN, Die spätrömischen Metallscrinia und frühchristlichen Reliquiare, 1. Teil: Katalog (Wiener Byzantinistische Studien, Bd. 9), Wien 1971; RUDOLF NOLL, Ein Reliquiar aus Sanzeno im Nonsberg und das frühe Christentum im Trentino, in: Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Oesterreichischen Akademie der Wissenschaften, 109. Jg., 1972, S. 320 ff.

Stücke sind diejenigen von Chur und Paspels. Alle diese Stücke stammen aus frühchristlicher Zeit, die meisten wohl aus dem 5. Jahrhundert, was auch für die beiden Schweizer Exemplare zutreffen dürfte. Sie dienten dazu, die unter dem Altar ruhenden Reliquien aufzunehmen, sind gleichsam der Sarg, über dem der Altar errichtet ist. Deshalb enthalten sie auch kleinere Behälter und Gefäße mit Reliquien, und darum werden sie bei Neuweihen des Altars weiter verwendet. Wenn die neu hinzugekommenen Reliquienbehälter die Steinkiste ganz anfüllten, so konnte es sogar vorkommen, daß man die älteren zerlegte (Taf. 16) und über oder neben dem Sarkophag-Reliquiar im Altarstipes einmauerte (Paspels).

Es fanden sich im Altar der Kathedrale von Chur ein spät römisches Arzneikästchen, dessen Fächereinteilung sich ausgezeichnet für die Aufbewahrung von kleinen Reliquienpäckchen eignete, der Gipsabguß eines kleinen Medaillons mit der Darstellung der huldigenden Magier (6./7. Jahrhundert) (Taf. 12), ein Enkolpion (ein Reliquienkästchen, das man an einem Band vor der Brust trug) wohl aus dem 8. Jahrhundert (Taf. 13) und, neben einigen jüngeren Gegenständen, eine große Zahl von spät römischen und frühmittelalterlichen Stoff-Fragmenten aus dem 5./6. und dem 7., vielleicht auch dem 8. Jahrhundert, die aber sicher nicht jünger sind als karolingisch. Die älteren Weißen sind aus den bisher bekannten Resten von Kirchenbauten abgeleitet: für das 5. und das 8. Jahrhundert wird je eine angenommen. 1187 erfolgte eine Neuweihe: das Siegel des Weihenden Bischofs Berno, nicht aber die Weiheurkunde, ist bei der nächstfolgenden Weihe im Jahre 1272 den übrigen Gegenständen wieder beigesellt worden. Nach der Weihe von 1272 ist der Altar erst wieder im Jahre 1943 durch den damaligen Diözesanbischof Mgr. Dr. Christianus Caminada eröffnet worden. Könnte man nun bei den meisten Gegenständen annehmen, daß sie erst bei der letzten Weihe (1272) in den Altar gelangten, so ist das Siegel Bernos von 1187 sicher zum zweiten Mal deponiert. Die Stoffe, die jeweils zur Verpackung der Reliquienteilchen benötigt wurden, können zwar als »Altmaterial« verwendet worden sein, da es sich aber ausnahmslos um Stücke handelt, die 1272 vierhundert Jahre alt und z. T. wesentlich älter waren, möchte man eher annehmen, sie seien noch im 1. Jahrtausend erstmals in den Altar gekommen. Als sicher gelten kann dies beim kleinen Marmorsarkophag (Taf. 11), der seit dem 5. Jahrhundert immer wieder demselben Zweck gedient haben muß.

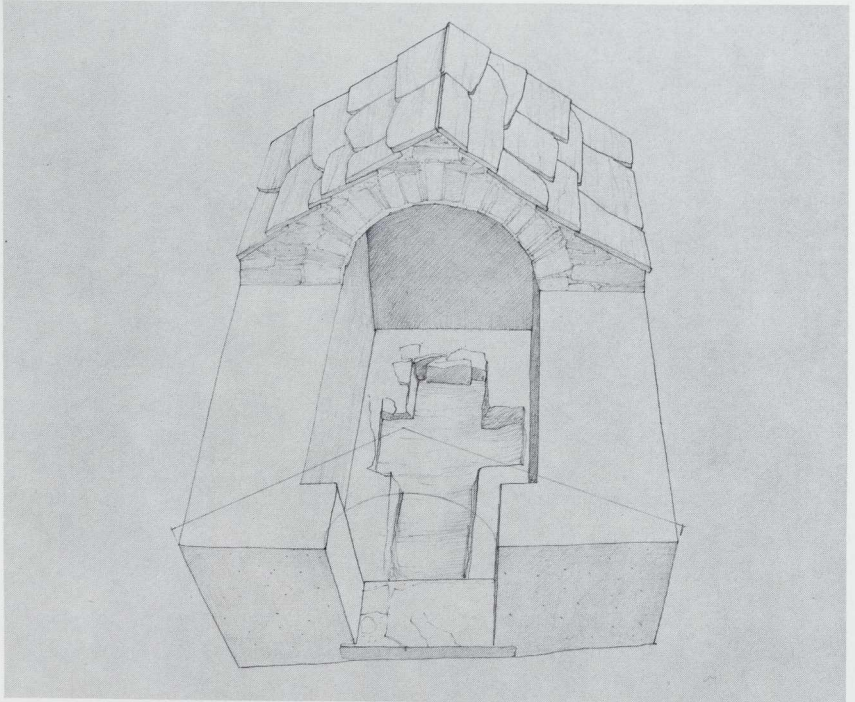
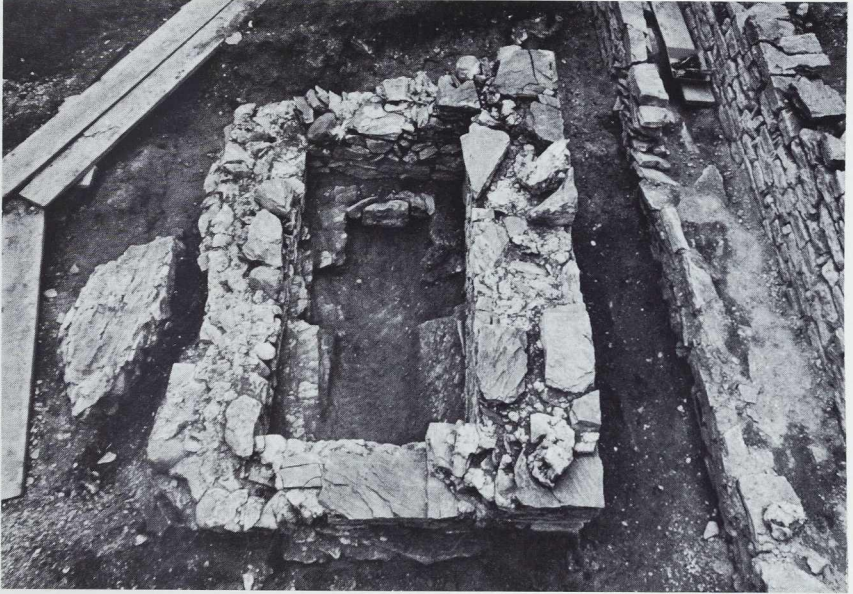
Mehr Gewicht erhält die Ansicht, wonach die verschiedenen Fundstücke durch systematische Wiederverwendung nacheinander in den Altar kamen, durch den Fund in Paspels, wo sich eine ganze Reihe von Bruchstücken älterer Reliquienkästchen nebeneinander fanden, die ihre einleuchtende Erklärung nur finden, wenn man annimmt, daß sie von den älteren Reliquiendepositionen herrühren. Da ist zunächst ein teilweise vergoldetes Silberkästchen, das ins frühe 5. Jahrhundert datiert wird (Taf. 14). Aus der gleichen Zeit könnte ein Brettchen mit eingestochenem Rautenmuster stammen, das seine Verwandtschaft mit den Mustern auf im 4. und 5. Jahrhundert verbreiteten Bleisärgen zu erkennen gibt. Neben einigen nicht genauer datierbaren Brettchen und Schachtelteilen

enthielt der Marmorsarkophag hier auch eine Hirschhorn-Pyxis aus dem 7./8. Jahrhundert (Taf. 15) und wieder eine Serie von Stoff-Fragmenten, die vielleicht schon aus dem 6., spätestens aber aus dem 7. und 8. Jahrhundert stammen. Die Gleichartigkeit der Funde macht den Fundkomplex von Paspels als kontinuierlich historisch gewachsenes Ensemble noch eindrücklicher.

V. ZUSAMMENFASSUNG

Es läßt sich so anhand der kirchlichen Topographie, die von Beständigkeit, Dauer, von Festhalten am einmal gewählten Standort und von kontinuierlicher Entwicklung spricht, anhand der Typen und Formen von Kultgebäuden und am Schicksal der frühmittelalterlichen Fluchtburgen, vielleicht aber am anschaulichsten anhand der Reliquiare aus den Altarsepulchren eine Kontinuität des Standortes, eine bauliche und auch eine Kontinuität der Benützung von kirchlichen Gebäuden und von festen Plätzen aufzeigen. Ein Beharren auf Überliefertem und auf formalen Gewohnheiten, die sich – manchmal direkt – bis auf spätantike Typen- und Formvorstellungen zurückverfolgen lassen, prägt die Bautradition Churrätiens bis ins Hochmittelalter ⁴⁶⁾.

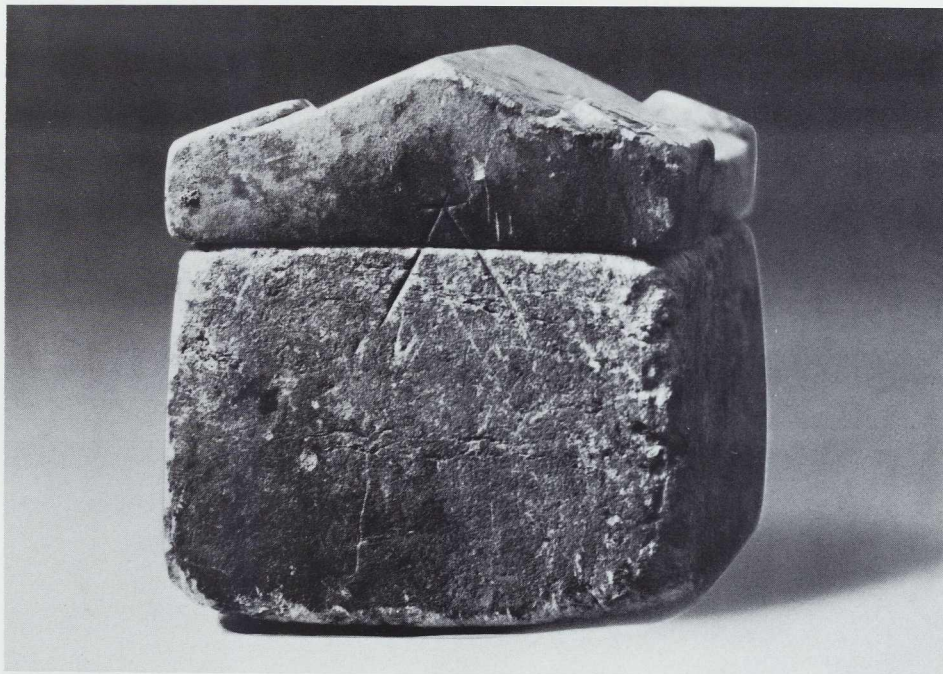
46) *Abbildungsnachweis*: Taf. 11–15: Foto Schweiz. Landesmuseum Zürich; Taf. 16: Foto Kantonale Denkmalpflege Graubünden; alle übrigen: Büro Sennhauser, Zeichnungen: A. Hidber u. W. Peter, Fotos: R. Celio u. W. Stöckli.



Mistail, Grabbau. Aufnahme von Osten während der Ausgrabung und Rekonstruktionsversuch.



S. Vittore (Misox), Rotunde S. Lucio 1975.



Chur, Kathedrale. Marmorner Reliquiensarkophag aus dem Sepulchrum des Hochaltares.



Chur, Kathedrale. Gipsabguß eines Medaillons mit Darstellung der huldigenden Magier, 6./7. Jahrhundert.



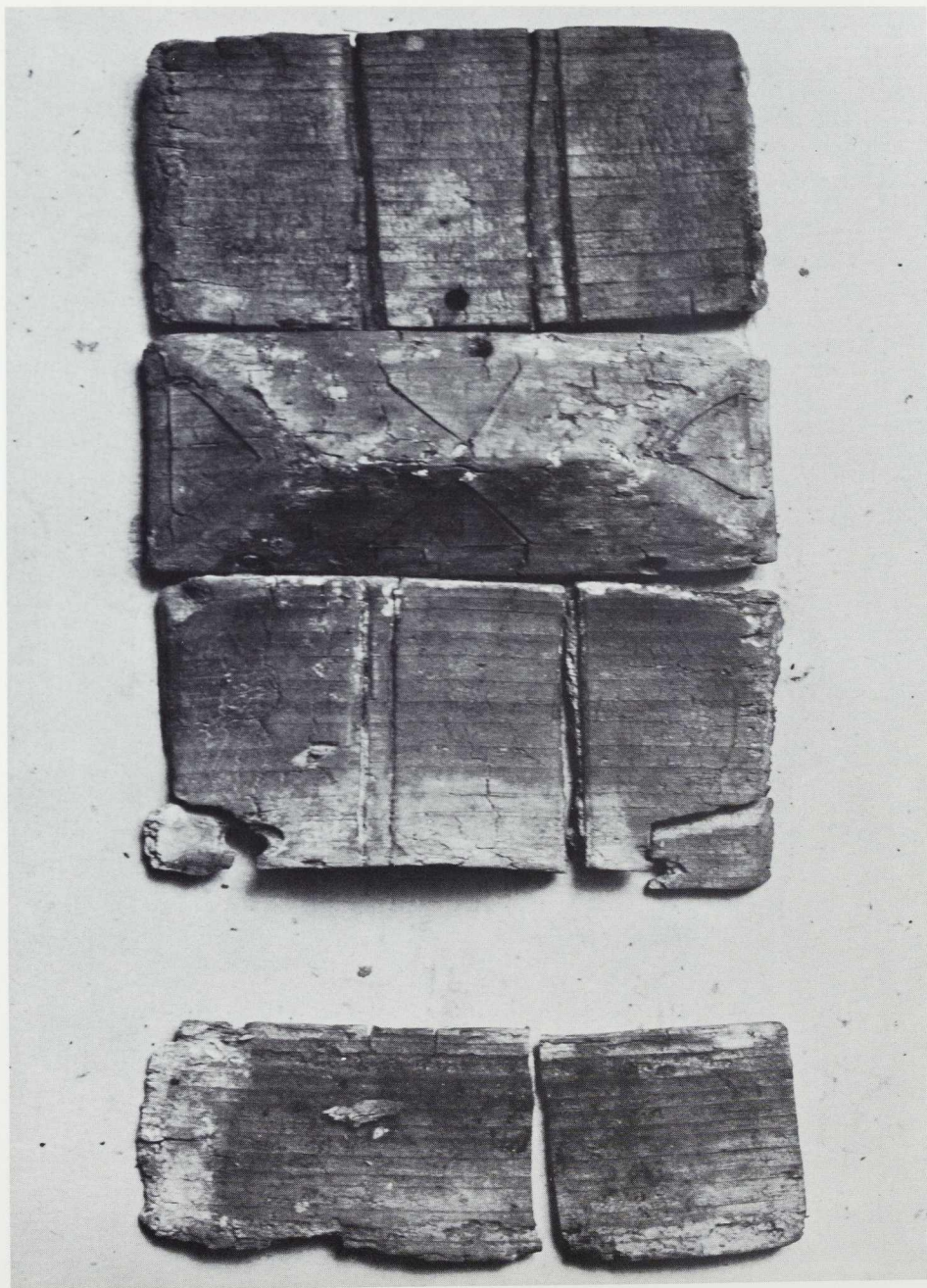
Chur, Kathedrale. Reliquienkästchen mit Öse für ein Tragband, 8. Jahrhundert.



Paspels. Teilweise vergoldetes Silberkästchen, Anfang 5. Jahrhundert.



Paspels. Hirschhorn-Pyxis aus dem Altarsepulchrum, 7./8. Jahrhundert.



Paspels. Zerlegtes Reliquiensärglein, frühmittelalterlich.